

FONO-KRITIK

Zu dem wenig schönen Titelbild zunächst ein Wort: Der Roraffe, eine Teufelsfratze, als fast einziges Relikt aus der alten Traxdorff-Orgel von 1440 das Inferno überlebend, hat seinen Platz über dem Spielschrank der neuen Orgel gefunden, von wo er auf den Spieler – hoffentlich – auch inspirierend wirken mag!

Ein Musizieren, mehrchörig oder mit getrennten Instrumentalgruppen/Orgeln ist eine auf frühere Zeiten (z.B. mit den Gabrieli – Onkel und Neffe – an St. Marco, Venedig) zurückgehende, vielgeübte Tradition. Neuerdings hat man sich wieder auf die reichen Möglichkeiten dieser Praxis besonnen und die herrliche Sebaldus-Orgel von vornherein auch daraufhin konzipiert: das Werk des IV. Manuals incl. Schwellen und zugehörigem Kleinpedal kann herausgezogen und an beliebiger Stelle – hier 15 m von der Hauptorgel entfernt – aufgestellt werden, so ein Mit- und Gegeneinander-Spielen zweier Orgeln erlaubend.

Aus gutem Grund sei mit Seite B begonnen. Wir hören vier Duette von C.P.E. Bach, eigentlich arrangierte Trio-Sonaten im „galanten“ Stil, dann von dem als Pädagoge ungemein fleißigen M. Clementi einen Allegrosatz aus der 2. Sonate in B für zwei Klaviere, als direkte Heranführung an die Wiener Klassik, und schließlich ein im Köchelverzeichnis nicht genanntes Largo e Allegro Es (1781) von W.A. Mozart, reizvoller als die vorgenannten Stücke, da strukturell und harmonisch lebendiger, mehr auf Klangfülle angelegt.

Was in der Interpretation bis jetzt angenehm auffällt, ist die feine dynamische Abstimmung, die adäquate Registrierung, die dennoch jeder Teilorgel ihr Spezifikum beläßt, und die Sauberkeit des Zusammenspiels nur mit Sichtkontakt. Ein Liebhaber dieses Konzertierens wird bei gutem Stereogerät – möglichst über Kopfhörer – mit dieser Seite B bestens bedient sein.

Ein gleiches gilt auch für die auf Seite A zunächst im Original gebrachte Aria Sebaldina von Pachelbel. Sie ist für H. L. Schilling Ansatz gewesen für die freie Fantasie „Super Sebaldina“, bedient sich zusätzlich der Klangmittel zeitgenössischen Orgelspiels (s. die Einspielung von Werner Jacob auf gleicher Orgel, Christophorus SCK 70350, FonoForum 1/79 S. 52/53): z.B. Cluster in verschiedenen Lagen, Spannweiten, Abwandlungen, dynamisch äußerst differenziert, ferner Sekundenfigurik (murmeln) usw.; dazwischen als „Aufhänger“ Anklänge an die Aria selbst, ab T. 36 in freier Linearität harmonisiert oder ab T. 232 in Originalfassung, zwischendurch ab T. 135 auch eine tänzelnde Canzonetta – etwas leise allerdings. Was aber bei dem Hören gerade dieses Hauptstückes der Einspielung verwundert, ist der vergleichsweise geringe Stereoeffekt, man hört die Orgeln kaum noch nennenswert separat, mehr zusammenklingend. Ob dies im Sinne des Komponisten ist, der mit bewußt breitgezogenem Klangbild der Akustik des Raumes entgegenkommen wollte, darf füglich bezweifelt werden. Um aber, unabhängig von diesem Einwand, dieser z.T. neuen Musik näherzukommen, hilft nur eines: sie immer wieder hören und dabei versuchen, sie mit innerer Stille meditativ aufzunehmen.

Herbert Briefs

Neuveröffentlichungen CHORWERKE

 Schwungvolle, temperamentgeladene Wiedergabe die Mängel im vokalen Bereich aufweist.

HAYDN, Theresien-Messe; Lucia Popp (Sopran), Rosalind Elias (Alt), Robert Tear (Tenor), Paul Hudson (Baß), London Symphony Orchestra und Chorus, Leonard Bernstein; CBS 35839 (1 S 30)

Aufnahmedatum: Mai 1979

Klangbild: Durchsichtig, stark differenziert, ausgewogene Balance.
Fertigung: Keine Mängel.

Im Mai 1979 hat Leonard Bernstein die Wiener Festwochen mit einer Aufführung von Haydns Theresien-Messe eröffnet. Um diese Zeit ist in London auch die Plattenaufnahme des Werks entstanden. Bei einem Dirigenten von relativ schmalen Konzertrepertoire erscheint die Vorliebe für dieses Werk immerhin auffällig. Haydns prunkvolle, ganz dem Diesseits zugewandte Messe, die wie eine Verherrlichung irdischer Größe wirkt, scheint Bernsteins geistiger Orientierung nahezustehen. Daß der Dirigent zu



Lucia Popp

Haydn ganz grundsätzlich ein gutes Verhältnis besitzt, ist ja durch einige interessante Plattenaufnahmen von Symphonien dokumentiert. Die Messe wird mit sanguinischem Temperament, aber auch mit feiner Durcharbeitung im Detail zur Aufführung gebracht. Für besondere Eigenheiten und Erkennungsmerkmale ergeben sich allerdings kaum Gelegenheiten.

Nicht ganz zufriedenstellend ist der vokale Teil der Aufnahme gelungen. Einzig Lucia Popp entspricht den Vorstellungen die man mit kirchlichem Gesang verbindet, die übrigen Gesangssolisten wirken viel zu breitspurig, vordringlich. Zu beanstanden ist – zu wiederholtem Mal – die italienisch gefärbte Aussprache des lateinischen Meßtexts. Was beim Verdi-Requiem gebräuchlich ist, sollte auf die Werke der Wiener Klassik besser keine Anwendung finden.

Clemens Höslinger

Neuveröffentlichungen ALTE MUSIK

 Etienne Moulinié – ein künstlerisch sehr gelungenes Komponistenporträt, mit lauter Disko-Premieren.

ETIENNE MOULINIE, Cantique de Moyse, Motets, Fantaisies pour Violes; Ensemble Vocal et Instrumental „Les Arts Florissants“, William Christie; harmonia mundi France HM 1055 (1 S 30)
Aufnahmedatum: Juni 1980

Klangbild: Insgesamt ausgeglichen und zumeist transparent.
Fertigung: Stellenweise geringfügiges Rauschen, sonst einwandfrei.

Im deutschen Schallplattenkatalog war der französische Komponist Etienne Moulinié (geb. um 1600, gest. nach 1669) bislang nur mit einigen *Airs de cour* vertreten (MXT C 1810 sowie insbesondere EMI 1C 063-30935); hier wird ihm nun zum erstenmal eine umfassendere Aufzeichnung zuteil, die nicht von ungefähr im Programm der französischen *harmonia mundi* aufscheint. Alles, was im Rahmen dieser Produktion realisiert wird, hat von vornherein ein eigenes Profil. Mit der Moulinié-Einspielung wurde das erst 1979 von William Christie gegründete Ensemble „Les Arts Florissants“ betraut.

Der amerikanische Cembalist Christie (Jahrgang 1944), Schüler von Ralph Kirkpatrick und inzwischen zum Spezialisten für die italienische und französische Gesangkunst des 17. und 18. Jahrhunderts herangereift, hat eine kleine Gruppe von jungen französischen Sängern und Instrumentalisten um sich geschart, mit denen er bestimmte künstlerische Projekte erarbeiten kann.

Daß die solcherart erzielten Resultate schon jetzt sehr beachtlich sind, dafür liefert die vorliegende Platte durchaus eindrucksvolle Beweise. Freilich hat da auch der Wert der ausgewählten Kompositionen ein gewichtiges Wörtchen mitzusprechen. Von hohem Range ist in erster Linie der aus achtzehn Strophen bestehende „Cantique de Moyse“ (zu 2–5 Stimmen, mit beziffertem Baß), der kompositionstechnisch äußerst abwechslungsreich gestaltet ist, dessen Verse musikalisch immer wieder anders behandelt sind. Dieser „Cantique“ dürfte ebenso zu Moulinié Haupterschöpfungen gehören wie die bedeutsamen „Fantaisies à quatre pour les violes“, die den Autor auch auf dem rein instrumentalen Feld ungemein bewandert erscheinen lassen. Der „Lobgesang der drei Jünglinge“ (*Espoir de toute âme affligée*), durchkomponiert und mit kurzen instrumentalen Zwischenspielen versehen, reicht ebenfalls weit über die schlichten Stil der *Airs de cour* hinaus. Zwei recht lebendig geformte lateinische Motetten komplettieren diese schöne Moulinié-Dokumentation, deren sorgfältig zusammengestelltes dreisprachiges Textheft (französisch-englisch-deutsch) eine Extra-Hervorhebung verdient.

Werner Bollert

Neuveröffentlichungen NEUE MUSIK

 Baß-Tuba konzertant – eine gelungene Außenseiterplatte aus Schweden für den, dem's gefällt.

RALPH VAUGHAN WILLIAMS: Konzert für Tuba und Orchester; TORBJÖRN LUNDQUIST: Landschaft für Tuba und Streicher; BO NILSSON: Baß für Solo Tuba und Schlagwerk; JULIUS JACOBSEN: Tuba buffo Konzert für Tuba; Michael Lind (Tuba), Björn Liljequist (Schlagwerk), Radio-Sinfonieorchester, Stig Westerberg; Philharmonisches Orchester Stockholm, Leif Segerstam; Sinfonieorchester Malmö, Gunnar Staern; CAP 1143 (1 S 30)
Aufnahmedatum: 1978/79

Klangbild: Sehr natürlich, ausgewogen, räumlich und durchsichtig.
Fertigung: Mängelfrei.

Kann man eine Baß-Tuba ebenso solistisch einsetzen wie etwa einen Kontrabaß – beides doch nur musikalische Fundamentstützen? Man kann. Beim Kontrabaß kamen schon vor 200 Jahren Komponisten auf die Idee, ihm solistische Partien anzuvertrauen – die Schallplatte zeugt davon. Bei der Tuba kamen solche Ambitionen später. Aber da im Zeitalter der Moderne alles

Machbare auch versucht wird und alles Ausgefallene – um nicht zu sagen Absonderliche – auch sein nach neuen Reizen ausschauendes Publikum findet, haben drei zeitgenössische Schweden nun auch Kompositionen für die solistische Tuba geschrieben.

Ralph Vaughan Williams, der Nestor der englischen Gegenwartskomponisten, hat sich zwar vor 25 Jahren als 82-jähriger zu einem solchen Werk schon inspirieren lassen, zu dem 1955 entstandenen Tuba-Konzert, das auch diese Platte enthält (Paul Hindemiths Tuba-Sonate entstand einige Jahre davor); doch ist das Werk ein recht eingängiges, noch fast konventionelles Stück, das die Tuba behandelt wie ein tiefgesetztes Waldhorn und das sich in Modernismen zurückhält. Anders die schwedischen Kompositionen dieser Aufnahme, die auch neuzeitliche Ausdrucksmöglichkeiten einbeziehen; sie alle wurden durch den phantastisch sicher und flexibel sein eigentlich unhandliches Instrument behandelnden, jetzt 30-jährigen Wahlschweden Michael Lind angeregt und auch ihm gewidmet. Allerdings zwingt das Naturell der Tuba zu melodischen Linien, wenn sie mit ihrem großvolumigen Ton und ihren schwierigen Legatoubergängen wirklich klingen soll, so daß sich Modernes in die Begleitung verlagern muß.



Leif Segerstam

Torbjörn Lundquist (geb. 1920) schuf mit seiner „Landschaft“ weniger eine Programm-Musik als eine Zustandsschilderung der von äußeren Einflüssen bedrohten Ausgeglichenheit von Natur und Seele (so der Komponist selbst), also eine Art heile Welt des Seins – ich höre vor allem ein geschickt gemachtes, sangbares 16-Minuten-Stück in durchweg langsamen Zeitmaß mit einem attraktiven Schluß-Accelerando, mit dem der exzellente Solist eine Menge prächtig klingender Kunststückchen vorführen kann und das

sich als Filmmusik gut eignen würde. „Baß für Solo-Tuba und Schlagwerk“ von Bo Nilsson (geb. 1937) verlangt neben dem Tuba- noch einen Schlagwerkspieler, der aber nur ein chinesisches Tamtam und sechs thailändische Buckelgongs zu bedienen hat; Nilsson verlangt eine genaue Platzierung und möglichst elektronische Verstärkung der Schallquellen – die Plattenaufnahme sucht dem mit einer im Hüllentext graphisch dargestellten genauen Ortung zu entsprechen. Das 11-Minuten-Stück, ebenfalls eher der filmischen Untermalung zuzuordnen, besteht aus einer zunächst sich nur leise äußernden, später etwas entschiedener wirkenden, die Komposition tragenden Tuba-Kantilene, die gelegentlich mit meist nur leisen Schlagwerkeinwürfen unterbrochen und unterstützt wird – als Stimmungsbild von gewisser Attraktivität, wenn auch gar nicht fernöstlich verfremdet, aber insgesamt ein schwaches Werk. Ganz anders „Tuba buffo“, ein Konzert von Julius Jacobsen (geb. 1915), trotz seiner Kürze von nur fast zehn Minuten das farbigste Stück, voll Witz und Esprit, klassisch dreisätzig, in dem ein mit Phantasie recht gesegnetes Allround-Talent (Jacobsen ist oder war Posaunist, Arrangeur, Jazzmusiker, Film- und Fernsehmusikschreiber und noch mehr) in einer Fülle von rhythmischen, melodischen und klanglichen Einfällen schwelgt, die mit vielfältigem Schlagwerk, mit Klavier und großem Orchesterapparat wirkungsvoll um den melodisch gehaltenen, aber erstaunliche Virtuosität verlangenden Tubapart herumgebaut sind.

Alles in allem eine originelle Platte für eine ausgefallene Kunstfertigkeit – und alles ein hübscher Anlaß, den Tubaspieler Michael Lind ob seiner stupenden Fähigkeiten (Atemreserve, Intonationsprägnanz, Artikulationsgenauigkeit) zu bewundern. Wem so etwas gefällt, der wird nicht enttäuscht sein! –

Diether Steppuhn

 Schwedische Streichquartett-Happen.

CRAFOORD KVARTETTEN, Werke von Anders Eliasson: Disegno per quartetto d'archi; Sven-Erik Bäck: Streichquartett Nr. 2; Hans Eklund: Streichquartett Nr. 4; Eskil Hemberg: Zona Rosa für Quartett; Crafoord-Quartett; Caprice CAP 1139 (1 S 30)
Aufnahmedatum: 1978/79

Klangbild: Ausgeglichene Aufnahme von guter Gliederung.
Fertigung: Einwandfrei.

Bemerkenswert ist diese Platte aus zwei Gründen: wegen ihres Produzenten und ihres Inhalts. Caprice ist nämlich die Schallplattenmarke der „Rikskonserter“, des schwedischen Instituts für Reichskonzerte und ist so ein klingender Beleg für eine höchst bedenkenwerte Initiative, die Schallplatte als Dokumentationsmittel ebenso zu nutzen wie als Informationsquelle. Nur ein nichtkommerzielles Unternehmen kann es wagen – und damit sind wir beim Inhalt –, vier aktuelle schwedische Streichquartett-Happen zu